

schreibungen. Für Balingen sind unter den 48 Verfassern die Namen von K. H. Schroeder, W. Saenger und H. Jaenichen in bezug auf die Zahl und Bedeutung ihrer Beiträge hervorzuheben. Die alten württembergischen Oberämter und neuen Landkreise haben ihre Grenzen im Laufe der Zeit nicht einmal, sondern mehrfach verändert. Daher kommt es, daß die heutigen Kreisgrenzen weder geographisch noch geschichtlich feste Einheiten umschließen. Um so schwerer war die zusammenfassende Kreisbeschreibung, die zahlreiche Landschaftsformen, historische Territorien und Siedlungstypen zu behandeln hatte und sich dabei im wesentlichen an die heutigen Verwaltungsgrenzen halten mußte. So findet jeder, der mit dem heutigen Kreis zu tun hat, eine hervorragende, wissenschaftlich durchgearbeitete Unterlage für seine Tätigkeit und die Probleme, die sie mit sich bringt. Für den Historiker aber (und zwar nicht nur den Orts- und Heimatforscher, sondern für jeden, der irgendetwelche Fragen an die Vergangenheit stellt und gesicherte Belege sucht) ist der Ortsteil eigentlich noch wertvoller. Denn in der ursprünglichen Einheit der Gemeinde findet er, wie auch diese Einheit bei Grenzveränderungen anderen Herrschaften oder Verwaltungen zugeteilt worden sein mag, das Material und die Bausteine für seine Forschung. Wir möchten deshalb die Bitte und den Wunsch an das Statistische Landesamt und die Kreisverwaltungen richten, auch in Zukunft diesem Ortsteil ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen oder modern gesprochen die Gemeinde nicht im Gemeindeverband untergehen zu lassen. Im Falle von Balingen wird das besonders sichtbar, weil hier württembergische und österreichische, d. h. evangelische und katholische Ortschaften mit beträchtlichen ritterschaftlichen Gebieten in Streulage abwechseln und fast jede Ortsgeschichte andere Daten von Eigentumsveränderungen und Ereignissen bietet. So wie das heutige Wirtschafts- und Konfessionsbild, ja das heutige Bild in allen einzelnen Fächern, ein Ergebnis der Geschichte ist und nur aus der Geschichte verständlich wird, so wird wiederum die Ortsgeschichte hoffentlich noch in Jahrhunderten, selbst wenn die Verwaltungsgrenzen abermals verändert sind, eine wertvolle und brauchbare Forschungsunterlage sein. Es ist zu verstehen, auch wenn man es bedauert, daß aus Platzgründen unmöglich (nach dem Schema von Künzelsau) Regesten angegeben werden können, weil deren Zahl inzwischen zu groß für eine einigermaßen ausreichende Wiedergabe wäre. Um so wertvoller ist die Zusammenstellung belegter und gesicherter Daten durch die Bearbeiter. Die Kreisbeschreibung Balingen kann daher im ganzen als musterhafte Leistung der modernen Landeskunde empfohlen werden.

Wu.

Franz Seberich: Die Stadtbefestigung Würzburgs. I. Teil: Die mittelalterliche Befestigung mit Mauern und Türmen. (Mainfränkische Hefte 39, 1962.) 308 S., 80 Abb. 6 DM.

Der durch zahlreiche einschlägige Veröffentlichungen bekannte Verfasser legt hier die Ergebnisse seiner jahrzehntelangen bautechnischen Untersuchungen und archivalischen Forschungen zur mittelalterlichen Befestigung Würzburgs vor: vieles spricht dafür, den Ausgangspunkt der Besiedlung unterhalb des Marienberges zu suchen, aber auch die Anfänge der rechtsmainischen Ansiedlung verlegt der Verfasser in vorfränkische Zeit und sieht deren Mittelpunkt in einem (noch thüringischen?) Wirtschaftshof (nördlich des Dombezirks?). Das Herrngut auf dem Berge und das in den Talsiedlungen ging an die Franken über, um 630 war Würzburg Sitz eines fränkischen Herzogs; für die Zeit vor 717 (Erlöschen des Herzogtums) nimmt der Verfasser die Verlegung des Herzogssitzes in die rechtsmainische Siedlung an. Die Gründung des Bistums 741 durch Bonifatius und die Erhebung Würzburgs zum Bischofssitz drängten die königliche Gewalt langsam zurück, deren Funktionen in der Folge der Bischof als Herzog von Franken wahrnahm. Reiche Schenkungen der Ottonen trugen dazu bei, daß um 1000 Würzburg als Markt-, Münz-, Zoll- und Gerichtsstätte (bestätigt 1030) der bedeutendste Ort im östlichen Franken geworden war. Es nimmt deshalb nicht Wunder, daß die erste Nachricht von einer Ummauerung (murus) noch in das 11. Jahrhundert (1057) fällt; ihre Anlage setzt der Verfasser in das frühe 11. Jahrhundert. Ihre Länge betrug damals 2,5 km, die umschlossene Fläche 42,6 ha, die Einwohnerzahl etwa 3000 Personen. Das linksmainische Viertel unterhalb des Berges wurde möglicherweise zur selben Zeit befestigt, die älteste sichere Nachricht stammt jedoch erst aus dem 13. Jahrhundert (1274). Eine erste Stadterweiterung, d. h. die Einbeziehung der südlichen (Sander-) Vorstadt, erfolgte um 1200; eine zweite, mit Einbeziehung des Rennweger-, Hauger- und Pleicher-Viertels, erfolgte zwischen 1320 und 1350. Seit Anfang des 15. Jahrhunderts wurden Altstadt und Sander-Viertel mit Rücksicht auf die Weiterentwicklung der Angriffstechnik durch Zwinger und Türme verstärkt. Eine letzte Erweiterung unter Leitung Til Riemenschneiders brachte nach 1500 die Ein-

beziehung von S. Afra (NO-Ecke der Stadt) in den Bering. Damit war die mittelalterliche Befestigung Würzburgs vollendet; die Folgezeit brachte nur noch Verbesserungen des Vorhandenen. Im Anschluß an diese Überschau beschreibt der Verfasser die Stadtbefestigung unter Berücksichtigung der neuen, erst durch die Kriegszerstörungen ermöglichten Bauuntersuchungen, unter Verwendung alter Pläne und Zeichnungen und mittels Rekonstruktionsversuchen bis ins einzelne. Alles in allem eine sehr sorgfältige und kenntnisreiche Arbeit. Der Ortskundige hätte lediglich die Eintragung der vielzitierten Straßennamen in den Stadtplan (S. 194) gewünscht. Gr.

Karl Weidle: Der Grundriß von Alt-Stuttgart. Teil I: Text 101 S. — Teil II: Atlas. 30 Tafeln, 34 Pläne. (Veröff. des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 14—15.) Stuttgart: Klett 1961. 40 DM.

Ähnlich wie er es für Tübingen und Böblingen versucht hat, unternimmt es der Verfasser, die schichtweise Entstehung der Stuttgarter „Stadtanlage“ durch „Planforschung“ aufzuhellen und darzulegen. Er möchte einen rückwärts gewandten Planatlas mit Erläuterungen geben und warnt davor, bei einer Beurteilung seiner Arbeit vom Text auszugehen. Daher verzichtet er auch weitgehend auf die Benutzung historischer Quellen, ja auf archäologische Befunde: „Man gräbt ja möglichst nicht nur auf gut Glück, sondern überlegt schon über der Erde, wo Funde zu erhoffen sind. Hierbei kann es passieren, daß man schon über der Erde diesbezügliche Entdeckungen macht ...“ (Hier ist die moderne Grabung mit Schichtuntersuchungen weiter gekommen: Sie findet nicht nur, was sie vorher geahnt hat!) Weidles Archiv sind allein und ausschließlich die Stadtpläne, und da solche erst im 16. Jahrhundert vorliegen, die von ihm rekonstruierten Pläne. Bei sorgfältiger Durchsicht der Pläne und Tafeln zeigt sich eine Fülle interessanter Gesichtspunkte und Fragen, und die beiden vorzüglich ausgestatteten Bände bieten ein verlockendes Material für gründlichere Untersuchungen. So wird man den vorsichtig abwägenden Worten des Herausgebers Stadtarchivdirektor Dr. Vietzen zustimmen können, daß die dargebotenen Anregungen zur Diskussion führen können. Wer aber versucht, die vorgeschlagenen Entwicklungsphasen des Stadtkerns in die Wirklichkeit einer alten Stadt zu übertragen — ein unregelmäßiges Fünfeck, an das sich weitere Polygone angliedern, Ecken und tote Winkel, Ausstülpungen und Abrundungen, weitere Abrundungen zur Vollendung des Ovals, Stromlinien, seltsame Auswüchse und noch seltsamere Vorstädte —, der wird sich unwillkürlich fragen müssen, wie denn die Grafen von Württemberg so ein eigentümliches Gebilde im 14. Jahrhundert jemals hätten verteidigen können. Und es zeigt sich, daß zwar nicht die Studierstube, auch nicht die Bodenforschung oder der Blick in die Wirklichkeit, sondern mit des Verfassers eigenen Worten das Planungsbüro die Heimat dieser Konstruktionen ist, daß Lineal und Zirkel, ergänzt durch gute Kenntnisse moderner Planungsaufgaben und Planungsprobleme, hier „wie nach Bestellschein“ konstruiert haben, ohne an die Wirklichkeit des Mittelalters und die Möglichkeiten des damaligen Städtebaues zu denken. Kann man überhaupt rückwärts planen, ist dieses Unterfangen nicht ein Widerspruch in sich? Die Stadtplanforschung hat, besonders in Österreich, sehr schöne Ergebnisse gezeitigt, und es sind von ihr auch noch viele Erkenntnisse zu erhoffen: aber eben nicht im Planungsbüro, sondern an Ort und Stelle, im Gelände, in der Zusammenschau mit allen anderen historischen Methoden, deren es eine Fülle gibt. „Der Verfasser versteht von Geschichte so viel wie jeder, der eine höhere Schule besucht hat. Das wäre kein Grund, Bücher zu schreiben.“ So ist es. Wu.

Herbert Kopp: Die Anfänge der Stadt Reutlingen. Ein Beitrag zur Stadtopographie. Reutlingen 1961. 126 S., 15 Abb.

Bei der Niederschrift des Forschungsberichts über die nunmehr im Druck erschienene Dissertation des Tübinger Stadtarchivars Dr. Herbert Kopp traf mich Ende Dezember 1961 die Nachricht von seinem Tod. So ist aus der Diskussion mit dem Verfasser dieser interessanten Arbeit nun ein Nachruf für den viel zu früh verstorbenen Kollegen geworden, der sich trotz seiner ihm immer wieder schwer behindernden Krankheit in der letzten Zeit mit verheißungsvollen Editionsarbeiten zur Tübinger Rechtsgeschichte befaßte. Er hat als erste Frucht seiner Beschäftigung mit der Reutlinger Stadtgeschichte, mit der er durch die Ordnung des dortigen Kirchenarchivs in Berührung gekommen ist, in einer aufschlußreichen Studie über das Patriziat in Reutlingen (Zeitschrift für Würt. Landesgesch. 1956) dargelegt, daß durch die Zunftrevolution im Jahre 1374 der Einfluß des meist aus dem benachbarten Landadel stammenden Patriziats nicht völlig gebrochen wurde. Abgewandert ist zwar ein Teil des Patriziats, und die Zünfte haben auch Anteil